

Was bedeuten Existenz und Anspruch des Islam für das Selbstverständnis ›christlich Glaubender‹?

Hans-Martin Gloël

»Nur wer selbst fest steht, kann auch andere stehen lassen!«, lautet mein Motto für die Arbeit in der Brücke-Köprü, einer Begegnungseinrichtung für Christen und Muslime in Nürnberg.¹ Entsprechend möchte ich das Thema der Tagung (»Was bedeuten Existenz und Anspruch des Islam für das Selbstverständnis christlichen Glaubens?«) leicht abwandeln und fragen: »Was bedeuten Existenz und Anspruch des Islam für das Selbstverständnis ›christlich Glaubender‹?«

1. Die Situation: Identitätskrise vieler Glaubender

Das »christliche Abendland« ist in mehrfacher Hinsicht nicht mehr das, was es einmal war. Es wäre sicher erhellend zu fragen, wie »christlich« es jemals war und *wer* in diesem Zusammenhang unter diesem Begriff *was* versteht. Dabei wäre etwa zwischen tribalistischen, kulturellen und religiösen Aspekten sorgfältig zu differenzieren, was hier aber nicht vertieft werden kann.

Fest steht, dass Muslime das Gesicht der Gesellschaft dieses Landes verändern. Die bloße Existenz einer großen Gruppe Andersgläubiger wird als Herausforderung, ja vielfach als Bedrohung der eigenen Gemeinschaft aufgefasst. Ihre sichtbare Präsenz (Kopftücher, Moscheen ...) verstört. Dies sind häufige Erfahrungen aus Gesprächen bei Veranstaltungen zum Thema Islam in Kirchengemeinden.

¹ Getragen von der Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Johannis in Nürnberg sowie den Missionswerken der Ev.-Luth. Kirchen in Bayern und in Finnland.

2. Um welche Fragen geht es?

Lässt man sich in der Brücke-Köprü gerne auf tiefere theologische und philosophische Fragen ein, ob unter dem Aspekt der Wahrheitsfrage oder häufiger im Sinne der vergleichenden Religionswissenschaften, so lautet die Frage an der Basis (etwa in den erwähnten Kirchengemeinden) eher im Sinne des Titels: Was bedeuten die Existenz und der Anspruch des Islam für unsere eigene christliche Existenz?

Interessant mag sein, dass die *Eigenwahrnehmung* von Christen und Muslimen in Europa sich häufig entspricht: Beide betrachten sich als schwach und den anderen unterlegen (dazu differenzierter unter 5.).

3. Verhältnisbestimmung

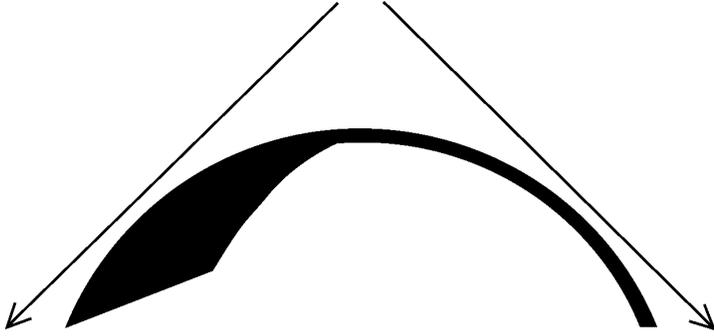
Das Verhältnis von Christen und Muslimen und in welcher Weise Christen dabei herausgefordert sind, möchte ich an einigen Punkten am Bild der »Brücke« erläutern. Eine Brücke verbindet getrennte Ufer. Wer auf ihr geht, bewegt sich auf die andere Seite zu. Wer auf ihr steht, kann den Überblick gewinnen über die Gegend, aus der er kommt, und neugierig hinüberblicken auf die Landschaft am anderen Ufer, zu der er gelangen kann. Es ist aber auch einfach möglich, sich dort mit Menschen zu treffen, die die Brücke von der anderen Seite her betreten. Vielleicht wird man sich gar gegenseitig einladen.

Wenn sich nun Glaubende der so genannten monotheistischen Religionen auf der Brücke begegnen, werden sie sich schnell einig sein, dass es der eine Gott ist, der die Sonne über der Brücke auf beide Ufer strahlen und dann auch die Nacht heraufziehen lässt, dass er es ist, der über Gedeihen und Verderben der Landschaften dies- und jenseits der Brücke bestimmt.

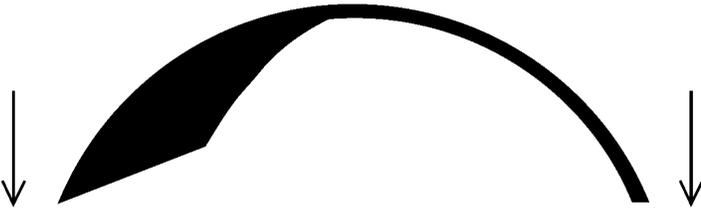
Oft genug sind es Abgründe und gefährliche Schluchten, die beide Ufer trennen. Brücken gibt es über weite Strecken nicht und wenn, dann oft nur brüchig. Selbst gut gebaute Brücken wollen ständig überprüft und immer wieder renoviert werden. Wo diese Brücken nun also existieren, mag man sie nutzen, einander zu besuchen oder einander auch nur freundlich und interessiert auf quasi neutralem Boden »auf der Brücke« zu treffen. Je nach Gestalt des zu überbrückenden Abgrundes, reißenden Flusses oder Ähnlichem, werden nur Schwindelfreie es wagen, sie zu betreten – von der Qualität der

Brücke-Köprü

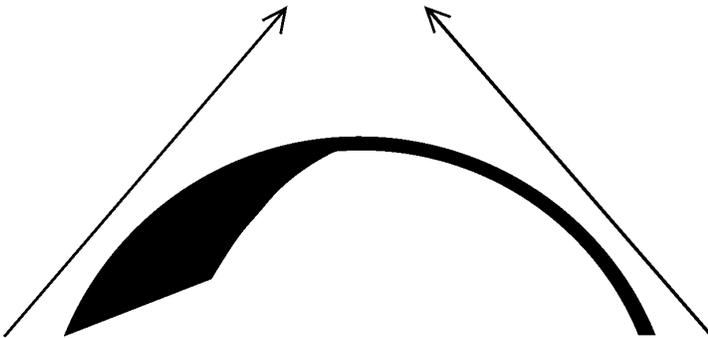
1. Der Gott Abrahams offenbart sich



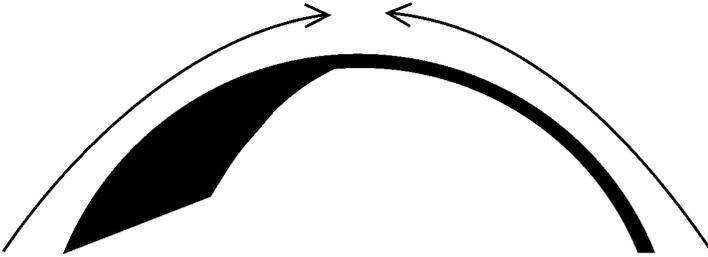
2. Jeweilige Identität (Pfeiler am eigenen Ufer)



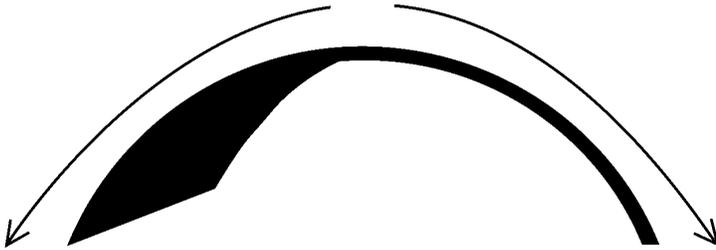
3. Frage nach Gott aus eigener Perspektive



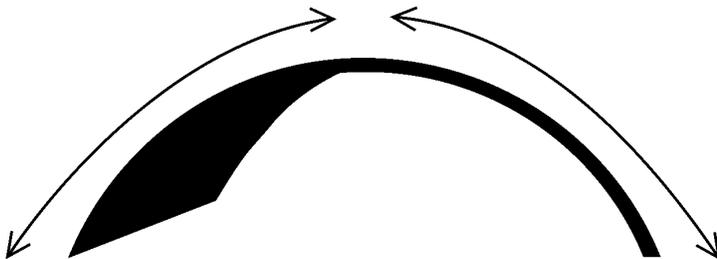
4. Brücke als Ort der Begegnung



5. Rückfluß von interreligiöser/interkultureller Kompetenz an die je eigene Basis



6. Im Namen Gottes: die Wege zueinander sind offen



Brücke ganz zu schweigen. Fast überflüssig zu erwähnen, dass nur bei festem Grund auf beiden Seiten des Ufers der Bau einer Brücke überhaupt Sinn macht. Ein Erodieren des Fundaments auf auch nur einer Seite wird das Bauwerk unweigerlich einstürzen lassen.

Das Bild der Brücke soll nun also das Verhältnis von Christen und Muslimen versinnbildlichen sowie wichtige Aspekte der Arbeit der Begegnungsstube Brücke-Köprü: Christentum und Islam stellen die Pfeiler der Brücke dar – jeweils an ihrem eigenen Ufer. Die Glaubenden beider Religionen vertrauen auf den Gott, der Abraham aus seiner gewohnten Umgebung herausgerufen, ihn vor viele Herausforderungen gestellt und mit Verheißungen in ein neues Land geführt hat. Verheißungen, die den Nachkommen seiner beiden Söhne gelten, auf die sich Juden und Christen (Isaak) bzw. Muslime (Ismael) beziehen.

Skizze 1: Ich setze voraus, dass es der eine Gott Abrahams ist, der sich Christen und Muslimen auf je eigene Weise geoffenbart hat und in ihnen wirkt.

Skizze 2: Christen und Muslime stehen in diesem Brückenbild je an einem Ufer in der religiösen Identität ihrer Gemeinschaft, die die Pfeiler dieser Brücke bildet.

Skizze 3: Beide fragen aus ihrer je eigenen Perspektive nach Gott.

Skizze 4: Nun kommt die »Brücke« als konkreter Begegnungsraum ins Spiel, ich habe dabei vor allem die Einrichtung Brücke-Köprü vor Augen, in der ich arbeite. Die »Brücke« als Ort der Begegnung umfasst folgende Dimensionen:

- theologischer Austausch
- kulturelles, soziales Kennenlernen
- miteinander Feiern
- Förderung des Respekts vor den jeweils Andersgläubigen

Auch wenn in diesem konkreten Begegnungsrahmen spirituelles Leben stattfindet – etwa multireligiöses Gebet –, so versteht sich die Brücke-Köprü doch nicht als eine eigene »Gemeinde«. Ziel ist es, die in diesem geschützten Raum erworbenen Kompetenzen in der interreligiösen und interkulturellen Begegnung an die jeweils eigene Basis zurückfließen zu lassen (Skizze 5), also in Kirchengemeinden, Moscheevereine, Familien ..., um diese für den Austausch und gegenseitigen Respekt zu stärken.

In der von Ulrich Schoen gebrauchten Bildersprache entspricht die Begegnungs- und Dialogarbeit »auf der Brücke« wohl dem von

ihm erwähnten »Rettungsboot«, das für eine neue Existenz zwischen den verschiedenen Gruppen und Positionen steht.² Wie oben angedeutet, besteht aber das Ziel der Brückenarbeit gerade darin, die neue Existenz nicht zum Selbstzweck werden zu lassen, sondern an die jeweils eigene Basis rückzubinden. In diesem Sinne ist das »Rettungsboot« zwischen den Häfen unterwegs.

Dies schafft zunehmend eine Infrastruktur des respektvollen Austausches zwischen verschiedenen Gruppen von Christen und Muslimen auf verschiedenen Ebenen (theologisch, gesellschaftlich, persönlich ...). Das soll Skizze 6 ausdrücken: »Im Namen Gottes: Die Wege zueinander sind offen«.

4. Spannende Herausforderung: Wir und die Anderen

Der von Ulrich Schoen charakterisierte »Grenzgänger«, der sich zeitweise »entäußert«, würde in seinem Sinne wohl noch weiter gehen, als es in Skizze 6 angedeutet ist. Wenn Schoen davon spricht, sich »islamisieren« (und entsprechend wohl »christianisieren«) zu lassen, also mit dem Ziel, Neues zu lernen, gelegentlich die Perspektive des Anderen einzunehmen, müssten die Pfeile hier zumindest zeitweise ganz zum anderen Ufer gelangen (um in seinem Bild zu bleiben, müsste man hier wohl von dem zwischen den Häfen pendelnden »Rettungsboot« sprechen). »Entäußerung« und Bei-sich-Bleiben des »Grenzgängers« wollen in Spannung gehalten werden.

Erwähnt soll hier werden, dass »Grenzgänger« in Nürnberg ideale Bedingungen vorfinden, da auf islamischer Seite die Begegnungsstube Medina e.V. die christlich-muslimische Begegnungs- und Dialogarbeit aus muslimischer Perspektive veranstaltet und eng mit der Begegnungsstube Brücke-Köprü zusammenarbeitet.

5. Ist die Brücke schief?

Das schöne Bild der Brücke suggeriert nun ein Einander-gegenüber-Sein auf gleicher Augenhöhe. Dies ist sicher nicht so:

Viele Christen in Europa (oder vielleicht muss man besser sagen: viele, die sich als Vertreter und Verfechter des »christlichen

² Siehe den Beitrag von *Ulrich Schoen* in diesem Band.

Abendlandes« verstehen) haben Angst vor der häufig als übermächtig empfundenen *spirituellen* Kraft des Islam und fühlen sich hilflos. Muslime dagegen prangern vor allem ihre *institutionell* noch schwache Situation in unserer Gesellschaft an, in der ihnen Christen selbstverständlich weit überlegen sind. Die Gründe für dieses Ungleichgewicht sind vielfältig und hinlänglich bekannt. Erwähnt sei hier nur die grundsätzliche Differenz hinsichtlich institutioneller Strukturen, die in den großen Kirchen hierarchisch geprägt sind, während es vergleichbare Hierarchien im sunnitischen Islam nicht gibt.

Dieses Gefühl auf beiden Seiten, ein schwaches, dem Anderen unterlegenes Opfer zu sein, halte ich für gefährlich. Wenn dem nicht effektiv entgegengewirkt wird, besteht die Möglichkeit, dass sich beide Seiten in ihrem Empfinden, Opfer zu sein, gegenseitig stabilisieren und Konflikte dabei eskalieren lassen.

6. Den eigenen Pfeiler stärken

Hier ist der Punkt, um auf unsere Ausgangsfrage zurückzukommen: »Was bedeuten Existenz und Anspruch des Islam für das Selbstverständnis christlich Glaubender?«

Es bedeutet, dass wir eine Stärkung der eigenen Identität brauchen (Skizze 2). Laut dem Motto »Nur wer selbst fest steht, kann auch andere stehen lassen!« brauchen Christen spirituelle und kognitive Stärkung. Existenz und Anspruch des Islam bedeuten, dass wir unseren Pfeiler der Brücke zu stärken, unser Profil zu schärfen haben.

Ich beobachte weithin eine große Sprachunfähigkeit oder explizite Sprachunwilligkeit in Bezug auf den eigenen Glauben – auch in kirchlich engagierten Kreisen. Viele Muslime aber zeigen Unverständnis gegenüber Menschen, die keinen Glauben haben bzw. nicht bereit sind, über ihren Glauben Auskunft zu geben.

Zwei Begegnungen mögen dies als Herausforderung deutlich machen. Ein Muslim hat kürzlich in einer christlich-islamischen Begegnung geäußert: »Ich treffe kaum Christen, die über ihren Glauben sprechen.« In einer Nürnberger Moschee war vor einiger Zeit ein Mann mit der T-Shirt-Aufschrift zu sehen: »Ich bin Muslim und was bist Du?«

Ein wesentlicher Ansatz für Begegnung und Dialog muss es demnach sein, über den eigenen Glauben sprachfähig und sprachwillig zu machen. In der Brücke-Köprü geschieht das etwa bei Semi-

naren und Gesprächskreisen für verschiedene Zielgruppen, die dazu dienen sollen, schließlich mit Muslimen gemeinsam einen »Raum« für das gegenseitige Glaubenszeugnis zu öffnen und dort eine Position einnehmen und vertreten zu können.

7. Begegnung und Dialog auf der »Brücke«: »Oben und unten offen«

Um noch einmal auf Begriffe von Ulrich Schoen Bezug zu nehmen: Eine gelungene Begegnungs- und Dialogarbeit hat die Chance, in seinem Sinne »oben und unten offen« zu sein. Der von Schoen in islamisch geprägten Ländern beobachtete »gelebte Dialog« (d.h. »unten offen«) spielt sich in der Begegnungsarbeit etwa bei Festen und Arbeitskreisen ab. Dagegen kann das intellektuell-theologische Gespräch »oben offen« nur aus der Spannung heraus geführt werden, die zwischen Selbstbewusstsein/Glaubensstärke und Bereitschaft zum Perspektivenwechsel besteht. Wer weiß, wer er ist und wo er steht, gibt sich nicht auf, wenn er sich zeitweise ganz in die Perspektive des Anderen versetzt (siehe »Grenzgänger«).

Existenz und Anspruch des Islam in unserer Gesellschaft bedeuten, dass wir uns dieser Fragen ganz besonders annehmen müssen: Es handelt sich dabei um eine *Mission*, die sich an die eigene Gemeinschaft richtet und damit übrigens eine ähnliche Struktur und Zielrichtung aufweist, wie es bei islamischer Mission (*da'wa*) der Fall ist. Die aus islamischen Ländern nach Europa geschickten Missionare richten sich an die in Europa lebenden Muslime, um hier sozusagen ihren Pfeiler der Brücke zu stärken.

Ich habe angedeutet, dass es Bereiche gibt, in denen sich Christen und Muslime nicht auf Augenhöhe begegnen, sondern sich jeweils eher als Opfer der Anderen sehen. Abschließend sei deshalb erwähnt, dass ich diese Begegnung auf Augenhöhe am ehesten dort erfahre, wo sich Christen und Muslime im theologischen Gespräch oder einer spirituell gestalteten Feier gemeinsam unter dem Zuspruch und Anspruch des Gottes Abrahams stehend wissen, womit sich der Kreis wieder zu Skizze 1 hin schließt.

8. Hoffnung und Ausblick: Brückenpfeiler auf gleicher Höhe

Ein gestärktes Selbstverständnis der jeweils eigenen Glaubensgemeinschaft wird entscheidend dazu beitragen, die jeweils andere Glaubensgemeinschaft in ihrem Selbstverständnis ernst nehmen zu können.

Theologisch ist es möglich, dass Christen und Muslime einander als Glaubende verstehen und anerkennen. Wir müssen uns gegenseitig nicht als »Ungläubige« bezeichnen.³ Als Glaubende können wir durch das jeweils eigene Bezeugen des einen Gottes positive Akzente in einer sich als säkular verstehenden Gesellschaft setzen.

³ Für das Selbstverständnis von Christen ist es eine Herausforderung ersten Ranges, das islamische Glaubensbekenntnis zu dem einen Gott sowie die islamischen Aussagen zur Rolle Jesu theologisch wahrzunehmen und mit Muslimen darüber in ein Glaubensgespräch einzutreten.